

Den Dienstweg müssen wir uns abgewöhnen!

Begabt leben – mutig verändern. Der Reformprozess in der EKBO.

Kurze Verschnaufpause. Ein langer Weg liegt schon hinter uns. Steinig, voller Abgründe, manchmal so sandig, dass man bis zu den Knien stecken bleibt. Und vielleicht hätten wir zwischenzeitlich auch den Mut verloren, wenn da nicht diese Aussichten wären. Wieder um eine Kurve geschafft, ein Ausblick weit über das Land, bis zum nächsten Berg. Dann die nächste Anhöhe erklimmen und endlich geht es mal etwas einfacher, nun bergab. So viel Fülle, so viel Buntheit, so viel Licht. Aber immer auf dem Weg. Welches Ziel? Sammeln von Erfahrungen, gemeinsamen und unterschiedlichen. Auf dem Weg. Immerwährend unterwegs.

Nach dem Zusammengehen der Kirchen West und Ost und einer großen Einsparungsphase in den 1990er Jahren, ist der jüngste Reformprozess der EKBO nach mehr als einem Jahrzehnt nun in seine Auswertungsphase eingetreten. Von „Salz der Erde“ (2007), dem „Kirche der Freiheit“-Text der EKBO bis zu den „10 Thesen: Begabt leben – mutig verändern“ (2014) können Sie alles im historischen Verlauf, mit seinen unterschiedlichen Stationen, Schwerpunkten und Perspektiven gern unter reformprozess.ekbo.de nachlesen.

Kurz zusammengefasst waren es zwei bedeutsame Phasen: Nach einem kräftigen Impuls „von oben“ kam es zu einem umfassenden Beteiligungsprozess „von unten“, der für ein neues Selbstverständnis sorgte und mit vielen Impulsen vielfältige Projekte anregte. Das Spektrum ist bunt: Es reicht von Kooperationsmodellen zwischen Kirche, Diakonie, gesellschaftlichen oder staatlichen Träger*innen, neuen Gemeindeorganisationsmodellen, über Glaubenskurse, Bildungsprojekte bis hin zur multimedialen Einrichtung von Kirchen und zu digitalen Erfindungen, wie godspot oder dem neuen digitalen Klingelbeutel, an dem unsere Spitzenköpfe gerade tüfteln. Entscheidend ist: In der EKBO hat sich eine Kultur der Veränderung entwickelt, eine neue Haltung, eine Zukunftsperspektive mit der nicht neuen, aber wichtigen Erkenntnis: Kirche geht nur mit allen. Mit allen. Für alle. Unsere zentralen Anliegen sind demzufolge Beteiligung, Vernetzung und Kommunikation. Und übrigens nicht für die Zukunft. Für die Gegenwart. Was heißt das konkret?

Mehr Beteiligung führt zu mehr Teilhabe und das eröffnet dem Christsein und Glauben gute neue Räume. Wir brauchen eine breite Beteiligungskultur, die nur dann gelingen wird, wenn Kirchenverantwortliche das zulassen und Verantwortung abgeben. In der EKBO hatten wir den Glücksfall, unsere kirchliche Leitung davon nicht mehr überzeugen zu müssen, denn Bischof Dröge selbst bereitete mit seinem Amtsantritt 2009 den fruchtbaren Boden und leitet seitdem die Gesamtsteuerungsgruppe für den Reformprozess.

Kirche und Glaube sind nicht selbstverständlich, da befinden wir uns in ganz urchristlicher Lage. Vor allem in Ostdeutschland. Wir können nicht voraussetzen, dass die Menschen, denen wir im Alltag begegnen, einen kirchlichen Hintergrund haben oder mit diesem vertraut sind. Wir akzeptieren uns als gesellschaftliche Minderheit. Aber: Wir sind – neben anderen – eine wichtige gesellschaftliche Akteur*in und werden als solche wahrgenommen. Das können wir noch stärker nutzen. Wir haben die Aufgabe, uns über unseren internen kirchlichen Bezugsrahmen hinaus mit anderen gesellschaftlichen Partner*innen zu vernetzen. Wir verantworten öffentlich unseren christlichen Glauben. Wir befähigen uns und andere zu einer reflektierten Haltung und Positionierung in der Gesellschaft. Wir arbeiten in ökumenischer Offenheit und im Bewusstsein interreligiöser Vielfalt, zu der auch die religiöse Indifferenz und der Atheismus gehören.

Menschen erwarten in jeder Lebenssituation von uns als Kirche praktische Lebenshilfe. Das kerngemeindliche Grundprogramm reicht da nicht aus und schreckt viele eher ab. Bedeutet: Wir bieten passgenauere Lebenshilfe und kirchliche Gemeinschaft. Wir hören mehr zu. Wir texten

weniger. Und wir wissen nicht auf alles eine Antwort. Zudem decken sich die kirchlichen Lebenswelten in der Regel nicht mit den gesellschaftlichen. Wir müssen als Kirche da Kontakt suchen, wo Menschen leben, am Arbeitsplatz, in den Schulen, im digitalen Raum, in der Nachbarschaft ...

Die innovativsten Ideen, die kreativsten Lösungen erreichen uns von den Rändern her, „von den Hecken und Zäunen draußen vor der Stadt, wo die Landstreicher sich treffen ...“. Menschen engagieren sich in ihrem Umfeld, das sich nicht zwingend an kirchlichen oder kommunalen Grenzen orientiert. Wir erkennen an, dass gesellschaftliche Lebenslagen komplex sind und arbeiten nicht mehr an allgemeingültigen Lösungen. Wir fördern Orte und Regionen als Gestaltungsräume, wo engagierte und motivierte Akteur*innen zu Hause sind, die verändern und gestalten wollen. Wir brauchen als Grundhaltung eine Ermöglichungskultur, die Sicht der Dienstleister*innen, die für einfache Rahmenbedingungen sorgen, vielfältiges kirchliches Handeln begleiten und unterstützen, um eine friedlichere und bessere Gesellschaft zu gestalten.

Viele sind engagiert, aber zu wenige wissen voneinander. Es gilt miteinander zu kommunizieren, statt immer wieder selbst neue Wege erfinden zu müssen. Im Übrigen auch über landeskirchliche Grenzen hinweg. Gerade als jemand aus einer Kirche mitten im Reformprozess wünschte ich mir hier deutlich mehr Austausch und Vernetzung. Dafür ermöglichen wir eine breite, basisnahe und digitale Kommunikation, erlauben heterogene Sichtweisen und arbeiten multiperspektivisch. Das bedeutet auch, dass wir Wege finden, die zurückgehenden Zahlen von beruflichen Mitarbeiter*innen aufzufangen. Wir brauchen die Diversität, die Vielfalt in den Professionen und nicht nur Kernberufe wie Pfarrer*innen, Diakon*innen und Kirchenmusiker*innen. Und es braucht dringend mehr Vielfalt in unserer presbyterialen-synodalen Wirklichkeit: Wenn aus einem einzigen hochkirchlich verbundenen Kern alle kirchenleitenden Gremien – vom Gemeindegemeinderat bis hin zur Kirchenleitung – „besetzt“ (gewählt!) werden, dann fehlen uns sehr viele Perspektiven. Das hat dramatische Folgen für strategische und operative Entscheidungen.

Wir brauchen Mut. Mut zu Versuch und Irrtum. Mut zum Ausprobieren und Herumexperimentieren. Wir erlauben ausdrücklich – uns und anderen – das Scheitern. Auch Mut zur Lücke. Denn es ist die Perspektive der Unschärfe, der Desorganisation, die Freiräume eröffnet, der Verzicht auf Struktur. Lücken schaffen Freiräume. Wir können Menschen mehr zutrauen, diese offenen Stellen ihren Bedürfnissen entsprechend zu füllen. Auch quer im System und gegen den Strich. Nicht immer nach unseren Vorstellungen. Den Dienstweg – als einzigen Weg – müssen wir uns abgewöhnen!

Wir haben in der innerkirchlichen Arbeit die Erfahrung gemacht, dass sich unsere ehrenamtlichen und beruflichen Mitarbeiter*innen nicht ausreichend wahrgenommen fühlen. Zu oft wird unprofessionell und lobbyistisch gehandelt, geleitet von Einzelinteressen. Wir brauchen eine qualifizierte Leitung mit regelmäßiger Reflektion und entsprechender Personalbegleitung. Gemeinsam werden wir unsere Arbeitsvorhaben auf ihre Relevanz hinterfragen und alle zur Verfügung stehenden Ressourcen genau prüfen. Bedeutet: Wir nehmen auch die Grenzen unserer Möglichkeiten ernst. Und wir verteilen die Arbeit nach Bedarf, Fähigkeiten und Motivation und besetzen auch entsprechend Kommissionen und Gremien – nicht mehr nach Proporz.

Noch so viel ist zu tun. Also, auf geht's, Verschnaufpause beendet, Ränzlein geschnürt und weiter mit den Weggefährter*innen hinan. Und am Abendhimmel leuchtet eine vollkommen selbstlose Kirche, die verschwenderisch offen agiert und mit dem Neuen und Unbekannten sehr gut leben kann.

... mit der Lizenz zu Stören,

Arlett Rumpff, Geschäftsführerin des Reformprozesses in der EKBO